



CARINA ALTREITER/JÖRG FLECKER/ULRIKE PAPOUSCHEK/SASKJA SCHINDLER/ANNIKA SCHÖNAUER
UMKÄMPFTE SOLIDARITÄTEN
 SPALTUNGSLINIEN IN DER GEGENWARTSGESELLSCHAFT

Promedia,
 Wien 2019

ISBN 978-3-85371-460-7
 200 Seiten, 17,90 €

© WSI Mitteilungen 2020
 Diese Datei und ihr Inhalt sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck und Verwertung (gewerbliche Vervielfältigung, Aufnahme in elektronische Datenbanken, Veröffentlichung online oder offline) sind nicht gestattet.

BESPROCHEN VON

Mirko Broll und Eva Fleischmann sind wissenschaftliche Mitarbeiter*innen am Lehrstuhl für „Politische Soziologie sozialer Ungleichheit“ an der Ludwig-Maximilian-Universität München

2019 erschienen zwei Bücher, die sich aus unterschiedlichen Perspektiven mit dem Begriff der Solidarität auseinandersetzen: Heinz Bude veröffentlichte *Solidarität. Die Zukunft einer großen Idee* und Carina Altreiter, Jörg Flecker, Ulrike Papouschek, Saskja Schindler und Annika Schönauer gaben die Studie *Umkämpfte Solidaritäten. Spaltungslinien in der Gegenwartsgesellschaft* heraus.

Diese beiden Neuerscheinungen zeugen von der Aktualität wie auch von dem Interesse an der Thematik der Solidarität. Letzteres zeigt sich nicht nur im gesamtgesellschaftlichen Diskurs, sondern ebenso in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Solidaritätsbegriff – auch schon bevor dieser mit der derzeitigen Corona-Pandemie in das Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt ist.

Auch wenn die Bücher den Begriff der Solidarität aus unterschiedlichen Blickrichtungen konzeptualisieren, so sind sie sich doch einig über dessen Konjunktur, Facettenreichtum und belebte Geschichte. Gleichwohl wählen die Verfasser*innen unterschiedliche Zugangsweisen, um sich dem Konzept anzunähern. Gerade die Zusammenschau dieser Perspektiven ermöglicht einen aufschlussreichen Einblick in die sozialwissenschaftliche Debatte, aber auch in die verschiedenen Deutungen von Solidarität. Während sich Heinz Bude der Problematik vor allem auf begriffstheoretischer Ebene widmet, nähern sich Altreiter et al. dem Konzept der Solidarität empirisch an.

Den Soziolog*innen Altreiter et al. gelingt es, anhand einer umfassenden empirischen Erhebung einen lebendigen, fundierten sowie analytisch gehaltvollen Blick in die Gegenwartsgesellschaft Österreichs und deren Solidaritätsvorstellungen zu geben. Ausgangspunkt sind dabei die im öffentlichen Diskurs thematisierten Spaltungslinien, die nicht nur sehr oft adressiert, sondern auch als scheinbar eindeutig verhandelt werden (rechts gegen links, oben gegen unten usw.). Die scheinbare Eindeutigkeit dieser Spaltungslinien wollen die Autor*innen auf den Prüfstand stellen. Dazu führen sie 48 Interviews mit Personen aus unterschiedlichen Milieus und Regionen und zeigen auf, inwiefern die Spaltungslinien „weniger polar sind, als man es annehmen würde“ (S. 10).

Die Autor*innen konzentrieren sich auf „die zwei Seiten“ der Solidaritäts-„Medaille“ (ebd.) und fokussieren einerseits die Einschlüsse und Identifizierungen, andererseits aber auch die Ausgrenzungen und Spaltungen, die in den Interviews adressiert werden. Mit der Betonung der Gleichzeitigkeit von Ein- und Ausschluss tragen die Autor*innen der Widersprüchlichkeit des Solidaritätsbegriffs Rechnung, da sich Solidarität im Wechselspiel von Inklusion und Exklusion konzipiert. Durch dieses Verständnis wird ein unvoreingenommener Blick auf die in den Interviews adressierten Spaltungslinien ermöglicht und es werden nicht nur verschiedene (und vielleicht auch überraschende) politische Orientierungen sichtbar (S. 13f.), sondern auch die unterschiedlichen Erfahrungen und Perspektiven der Interviewpartner*innen miteinbezogen. Zugehörigkeiten und Bedingungen für Solidarität werden

in der Studie analysiert und zudem wird untersucht, mit welchen Orientierungen und Haltungen sich diese Vorstellungen verknüpfen.

Die Autor*innen sortieren die in den Interviews aufscheinenden Solidaritätsvorstellungen analytisch gewinnbringend entlang eines Kontinuums. Dabei abstrahieren sie von real existierenden Personen und fokussieren auf größere Zusammenhänge, die sie als „Solidaritätskonfigurationen“ (S. 12) ausbuchstabieren. Ergebnis sind sieben Idealtypen (im Anschluss an Max Weber) von Solidaritätskonfigurationen, die sich zwischen dem hoch inklusiven Typus „Füreinander einstehen“ (S. 22ff.) (der auf Entrechtung reagiert und v. a. auf eine politische Solidarität abzielt) und dem sehr exklusiven Typus „Unter sich bleiben“ (S. 110ff.) (der eine ethno-nationale Ausgrenzung verfolgt) erstrecken. Diese sieben Solidaritäts-Typen werden in einzelnen Buchkapiteln vorgestellt und anhand von Interview-Beispielen, die die Kapitel lebendig und kurzweilig machen, plastisch ausgeführt. Hier ist besonders hervorzuheben, dass die Autor*innen ihrem Vorsatz gerecht werden, „den Sichtweisen der Befragten mit Wertschätzung zu begegnen und die dahinterliegenden Anliegen sichtbar zu machen“ (S. 19).

Auf Basis dieser Solidaritätstypen zeigen die Autor*innen im folgenden Kapitel auf, inwiefern darin „umkämpfte Solidaritäten und gesellschaftliche Spannungslinien zum Ausdruck kommen.“ (S. 121) Deutlich wird, wen die Interviewten mit „wir“ meinen, also welche Personengruppen ein- und welche ausgeschlossen werden. Die Interviewpartner*innen fühlen sich verschiedenen „sozialen Kategorien oder sozialen Gruppen“ zugehörig, denn „in der modernen Gesellschaft gehört niemand nur einer Gruppe an“ (S. 124). Eben diese Vielfalt an möglichen „Wir“ (z. B. die „Hart-Arbeitenden“ oder das „ethno-nationales Wir“ [S. 139]) ist „wichtige Voraussetzung für Solidarität“. Die Zugehörigkeit zu einer Gruppe ist für die Durchsetzung von Interessen ausschlaggebend – dementsprechend werden oft einzelne Zugehörigkeiten (wie die als Österreicher*in) zuungunsten anderer möglicher Identifizierungen in den Vordergrund gerückt. Gleichzeitig können das Wir und die Solidargemeinschaft aber auch auseinander treten, sich überlappen und widersprechen. Es sind „vielfältigere und variabelere Möglichkeiten der Solidarisierung zu erkennen“ (S. 133), als es eine Betrachtung von festfügten oder vorher angenommenen Zugehörigkeiten ermöglichen würde. Und eben hier erzielt die Analyse gewinnbringende Ergebnisse.

Die Studie zeigt so auf, inwiefern die oftmals konstatierte Trennung zwischen exklusiv und inklusiv zu einfach gedacht ist. Migrant*innen und Geflüchtete werden lediglich an den äußeren Polen des Solidaritätskontinuums eindeutig ein- oder ausgeschlossen. In den sich zwischen diesen Polen befindenden Solidaritätskonfigurationen vermengen sich Haltungen bezüglich Leistungsfähigkeit und Leistungswillen, das Wissen um globale und/oder nationale Ungleichheiten bzw. deren Negation oder Ab-

wertung. Die These einer eindeutigen Polarisierung greift zu kurz. Die im empirischen Material sichtbar gewordenen Spaltungslinien bilden vielmehr ein komplexes Netz, in dem sich Linien zwischen den „hart Arbeitenden und den Arbeitsscheuen“, den „Privilegierten und den Benachteiligten“, „den Einheimischen und Migrantinnen“ überlappen. Menschen, die ihre Solidarität auf Geflüchtete richten, sind nicht zwangsläufig umfassend solidarisch, genauso wie die an nationale Zugehörigkeit geknüpfte Solidarität oft auch durch den Willen zur Leistung begrenzt wird.

Diese Ambivalenzen und Widersprüche buchstabieren die Autor*innen gewinnbringend aus und erschließen den Leser*innen somit die empirische Realität. Diffuse Zusammenhänge und ambivalente Momente innerhalb der Solidaritätsvorstellungen werden erhellend kenntlich gemacht und mit Vorstellungen von Gerechtigkeit oder Leistung in Verbindung gebracht. Gleichzeitig werden materielle Ungleichheiten und Prekaritätserfahrungen bzw. -wahrnehmungen mitgedacht. Dementsprechend bietet diese Analyse auch die von den Verfasser*innen angestrebte Grundlage für eine politische Ansprache und Mobilisierung, die von Solidaritätsvorstellungen bestimmt sind.

Jenseits dieser (sinnvollen und anschlussfähigen) Übersetzung in politische Mobilisierungsstrategien wären mehr theoretische Bezüge wünschenswert, um über diese sehr gehaltvolle analytisch-deskriptive Ebene hinaus auch gesellschaftstheoretische Aussagen treffen zu können.

Eben dies leistet der Essay *Solidarität. Die Zukunft einer großen Idee* des Soziologen Heinz Bude. Der Autor nähert sich dem Phänomen der Solidarität aus einer theoretischen Perspektive in zwölf „Meditationen“. Er sieht gegenwärtig vor allem zwei dominante Identifikationsangebote, die auf Erfahrungen von Sinnverlust und Erschöpfung in der spätmodernen Gesellschaft reagieren und gegen die er sein Buch in Stellung bringt. Zum einen werde von der politischen Rechten – den „glühenden Verfechter[n] der Solidarität“ (S. 10) von heute – eine völkische, in hohem Maße exklusive Solidarität propagiert, die Menschen eine ideologische Heimat in der eigenen Wir-Gruppe bietet. Zum anderen beobachtet er die für viele Menschen hohe Attraktivität von Achtsamkeitskonzepten, die gewissermaßen das Gegenteil der kollektiven exklusiven Solidarität von rechts darstelle. Hier wolle das Ich wieder zu sich kommen und für sich selbst sorgen, in gewisser Weise eine Selbstimmunisierung gegen die Zumutungen der Gesellschaft.

Eine inklusive Solidarität als dritte Möglichkeit neben völkischer Solidarität und achtsamer Selbstsorge stehe dagegen auf verlorenem Posten. Mit seinem Buch unternimmt Bude daher eine diskursive Intervention und versucht ein neues Deutungsangebot für eine inklusive, zukunftsfähige Solidarität zu machen.

Mit bis in die griechische Antike zurückgehenden, schlaglichtartigen und teils sehr sprunghaften „Meditationen“ nähert sich Bude dem Begriff der Solidarität. Er un-

ternimmt dabei einen Streifzug durch dessen Geschichte: Vom Begriff der Freundschaft in Aristoteles' Nikomachischer Ethik über die religiösen Brüderlichkeitsethiken und das Römische Recht bis zur modernen Auffassung von Solidarität in der Französischen Revolution, der Arbeiter*innenbewegung und ihrer institutionalisierten Form im Sozialstaat. In Rekursen auf die Evolutionsanthropologie und Entwicklungspsychologie sowie in Abgrenzung von verwandten Begriffen wie Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, Empathie und Achtsamkeit versucht Bude ein eigenes, zukunftsweisendes Konzept von Solidarität zu entwickeln. Es geht ihm darum, Solidarität von ihrem moralischen und anthropologischen Begründungszusammenhang zu lösen. Es gebe weder einen moralischen Zwang zur Solidarität, noch sei sie in der menschlichen Natur angelegt, sie lasse sich „weder durch Argumente moralisch erzwingen noch als Therapie für ein verwundetes Ich empfehlen“ (S. 163). Für Bude ist Solidarität im Kern „eine Möglichkeit jedes Einzelnen“ (S. 11). Mit Rückgriff auf das Denken Albert Camus' entwirft er Solidarität dabei als einen Bezug zur Welt: „Der Begriff der Solidarität beschwört eine Welt, die wir mit anderen Lebewesen teilen. Aber es spielt keine Rolle, was sie sagen oder wie sie mich mit ihren Blicken, ihren Gesten und ihre [sic] Berührungen bedrängen. Sie sind da, und ich kann mir nicht vorstellen, wie ich ohne diese vielen Anderen sein könnte“ (S. 163). Die Bereitschaft zur Solidarität verdanke sich der Einsicht in die Absurdität des eigenen Daseins. „Niemand muss solidarisch sein, man muss nur eine Ahnung davon haben, was man verliert, wenn man vergisst, was wir uns schulden“ (S. 33).

Im Kern geht es dabei um eine Solidarität, die weder auf das eigene Wir kapriziert bleibt, noch sich in der Empathie für das Wir der anderen erschöpft, sondern ein drittes, gemeinsames Wir schafft, das sich der wechselseitigen Angewiesenheit bewusst ist. Mit dieser Vorstellung einer Solidarität, die auf der Abhängigkeit der Menschen untereinander beruht, schließt Bude an die soziologische Integrationstheorie Emile Durkheims an, ohne jedoch, wie er diesem attestiert, den Blick für die Mikropolitiken der Solidarität unter Nachbar*innen, Freund*innen oder bei der gemeinsamen Bergwanderung zu verlieren. In dieser Tradition steht dann folglich auch die Frage nach den Bedingungen des gesellschaftlichen Zusammenhalts im Vordergrund. Bude bewegt sich mit seinem Solidaritätsverständnis näher an der Idee des Korporatismus oder der sozialen Solidarität (verstanden als „Solidarität des Ausgleichs und der Vermittlung“ [S. 79]) zwischen Unterschiedlichen denn an einem politischen Verständnis von Solidarität, die mit Kurt Bayertz als Kampf-Solidarität bezeichnet werden kann. So dient ihm als paradigmatisches historisches Beispiel für diese „Solidarität im Anderssein“ (S. 110) auch die korporatistische Vereinbarung, die Anfang der 1960er Jahre zwischen dem KZ-Überlebenden und IG Metall-Bezirksleiter Willi Bleicher und dem ehemaligen SS-Offizier und überzeugtem Nationalsozialisten Hanns Martin Schleyer, in der Nachkriegszeit Vorsitzen-



HEINZ BUDE
SOLIDARITÄT
DIE ZUKUNFT
EINER GROSSEN IDEE

Carl Hanser,
München 2019

ISBN 978-3-446-26184-6
176 Seiten, 19,00 €

der des Verbandes der Metallindustrie Baden-Württembergs, geschlossen wurde. Das „Stuttgarter Verhandlungspaar“ habe sich trotz der eigenen Vergangenheit als Opfer bzw. Täter des Nationalsozialismus im postnazistischen Deutschland an einen Tisch gesetzt und für beide Seiten akzeptable Ergebnisse erzielen und in dieser Hinsicht gemeinsame Ziele formulieren können. Ein weiteres Beispiel dieser sozialen Solidarität, das er mit Bezug auf den Verhaltensforscher Michael Tomasello anführt, ist das gemeinsame Tragen eines Tisches, das das Aufeinanderangewiesensein bei der Bewältigung einer gemeinsamen Aufgabe illustriert (S. 101): „Solidarisch sein heißt, füreinander verantwortlich zu sein.“ (S. 83)

Zentral ist bei Bude der Gedanke einer „Solidarität im Anderssein“ (S. 110), der sich abhebt von klassischen Solidaritätsverständnissen, die eine wie auch immer geartete Gleichheit der Solidarischen voraussetzen. Diese Akzeptanz des Anderen und der Pluralität in Solidaritätsbeziehungen ist anregend und sympathisch. Solidarität muss Differenzen zulassen und überbrücken, will sie gesellschaftlich wirkmächtig werden. Problematisch wird diese Vorstellung allerdings dann, wenn Klassenunterschiede nicht mehr als Problem betrachtet werden, das durch Solidarisierung überwunden werden muss, sondern es nur noch um den gesellschaftlichen Zusammenhalt geht und

die widersprüchlichen Verhältnisse geglättet werden sollen. Der Satz, der dieses Interesse des Soziologen wohl am besten verdeutlicht, steht auf Seite 55: „Jedenfalls ist das für das Funktionieren des Systems zu hoffen.“ Damit wird er zum Vordenker der viel beschworenen Solidarität in Zeiten der Corona-Pandemie und man könnte annehmen, dass Frank-Walter Steinmeier Budes Buch gelesen hat, wenn er in seiner nationalen Fernsehansprache vom 11. April 2020 die Verantwortung der Einzelnen für das Ganze hervorhebt. Solidarität meint heute in erster Linie Systemerhaltung und nicht Systemveränderung.

Bude trifft mit seinem Buch einen wunden Punkt, wenn er den emanzipatorischen Kräften eine Vernachlässigung der Solidarität vorwirft. Scharf(sichtig) und treffend ist auch seine Kritik der *en vogue* gewordenen selbstbezüglichen Achtsamkeitsideologie. Bude ist zudem anzurechnen, dass er sich mit seiner Auseinandersetzung gegen eine exklusive Solidarität von rechts stellt und versucht, eine inklusive Solidarität wiederzubeleben. In seiner fast schon harmonistischen Konzeption von Solidarität zieht er ihr aber den Stachel, ihr transformatives Moment, das nicht zuletzt darin besteht, sich gegen die gesellschaftlichen Akteure und Institutionen zu richten, die ein Interesse an der Aufrechterhaltung von Herrschaft und Ausbeutung (im lokalen wie globalen Maßstab) haben. ■